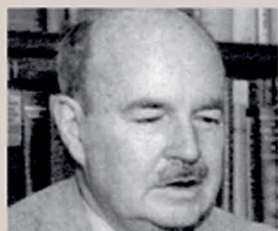


Dirk Kaesler (Hrsg.)

Klassiker der Soziologie

2

Von
Talcott Parsons
bis Anthony
Giddens



beck^{ische}
reihe

beck^{ische}
reihe

b^{sr}

Von Auguste Comte, dem „Gründervater“ der Soziologie, bis zu Englands Soziologiestar Anthony Giddens stellen die „Klassiker der Soziologie“ in zwei Bänden Leben, Werk und Wirkung der großen Soziologen dar. Ausgewiesene Sachkenner eröffnen mit diesen Portraits einen vorzüglichen Einblick in die Geschichte und die wichtigsten theoretischen Konzepte der Soziologie.

Dirk Kaesler lehrte bis 2009 als Professor für Allgemeine Soziologie in Marburg. 2014 erschien von ihm im Verlag C.H.Beck: „Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn. Eine Biographie“.

Klassiker der Soziologie

Band II

Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens

6. Auflage

*Herausgegeben von
Dirk Kaesler*

Verlag C.H.Beck

1. Auflage. 1999
2., durchgesehene Auflage. 2000
3. Auflage. 2002
4. Auflage. 2003
5., überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Auflage. 2007

Originalausgabe

6. Auflage. 2020
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2020
Umschlagentwurf: malsyteufel, Willich
Umschlagabbildungen: v. l. n. r.: Talcott Parsons
© Süddeutsche Zeitung Photo,
Jürgen Habermas © picturealliance,
Anthony Giddens © akg-images
Satz: C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen
ISBN Buch 978 3 406 42089 4
ISBN eBook (PDF) 978 3 406 74249 1

Die gedruckte Ausgabe dieses Titels erhalten Sie im Buchhandel sowie versandkostenfrei
auf unserer Website

www.chbeck.de.

Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen.

Inhalt

<i>Klaus Allerbeck</i> : Paul F. Lazarsfeld (1901–1976)	7
<i>Richard Münch</i> : Talcott Parsons (1902–1979)	24
<i>Stefan Müller-Doohm</i> : Theodor W. Adorno (1903–1969)	51
<i>Karl-Siegbert Rehberg</i> : Hans Freyer (1887–1969)	72
Arnold Gehlen (1904–1976)	78
Helmut Schelsky (1912–1984)	85
<i>Joachim Stark</i> : Raymond Aron (1905–1983)	105
<i>Karl-Dieter Opp</i> und <i>Reinhard Wippler</i> : George Caspar Homans (1910–1989)	130
<i>Lewis A. Coser</i> und <i>Christian Fleck</i> : Robert K. Merton (1910– 2003)	152
<i>Andreas Hess</i> : C. Wright Mills (1916–1962)	180
<i>Robert Hettlage</i> : Erving Goffman (1922–1982)	197
<i>Norman Braun</i> : James S. Coleman (1926–1995)	216
<i>Rudolf Stichweh</i> : Niklas Luhmann (1927–1998)	240
<i>Axel Honneth</i> : Jürgen Habermas	265
<i>Cornelia Bohn</i> und <i>Alois Hahn</i> : Pierre Bourdieu (1930–2002)	289
<i>Andreas Reckwitz</i> : Anthony Giddens	311
Autorinnen und Autoren	338
Personenregister	341
Sachregister	345

Klaus Allerbeck

Paul F. Lazarsfeld

(1901–1976)

Paul Felix Lazarsfeld ist der Begründer der modernen Sozialforschung. Wenn dieser Titel angesichts konkurrierender Institutionen und Forscher auch strittig sein mag, so gebührt ihm doch die Priorität in Anbetracht seiner Verbindung der Vision einer empirischen Sozialforschung mit der Entwicklung ihrer Methodologie, ihrer Begründung durch Projektorientierung und dem Bemühen um Institutionalisierung.

Sein Lebenslauf ist gekennzeichnet durch zwei sehr unterschiedlich lange Schaffensperioden an zwei Institutionen: acht Jahre als privat finanzierter Forschungsassistent am Psychologischen Institut der Universität Wien und 37 Jahre als Professor an der *Columbia University*, New York. An beiden gründet er Institutionen, um seine innovative Form von Sozialforschung durchzuführen: die *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle* und das *Bureau for Applied Social Research*, die beide ihren Gründer nicht überleben.

Äußerlich erscheint sein Lebenslauf weniger geradlinig: Geboren am 13. Februar 1901 in Wien, wuchs er in einem bildungsbürgerlichen jüdischen Elternhaus auf. Seine intellektuelle Prägung erfuhr er als Jugendlicher im direkten Kontakt mit führenden Repräsentanten des Austromarxismus und durch sein Interesse an der Mathematik. Er studierte Staatswissenschaften und Mathematik an der Universität Wien und an der *Sorbonne* in Paris. Als Schüler und Student war Lazarsfeld aktiv in der radikal sozialistischen Mittelschülerbewegung und gründete 1919 die „Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler“ in Wien mit, die Arbeiterkinder in zahlreichen sozialistischen Jugendlagern betreute. 1924 promovierte er in Mathematik zum Dr. phil. und legte die Lehramtsprüfung als Gymnasiallehrer für Mathematik und Physik ab. Vom Schuldienst beurlaubt, wurde er 1927 Wissenschaftlicher Assistent am Psychologischen Institut der Universität Wien unter Karl und Charlotte Bühler. Vor allem mit seinen Kenntnissen in Statistik wirkte er an der von ihm gegründeten Wirtschaftspsy-

chologischen Forschungsstelle, die sich mit vielfältiger Auftragsforschung befaßte. Ein zweijähriges Stipendium der *Rockefeller Foundation* 1933/1934 gab ihm die Gelegenheit zum Aufenthalt an mehreren amerikanischen Universitäten und Instituten. Nach Wien zurückgekehrt, entschließt sich Lazarsfeld zur Auswanderung in die USA.

Dort während der Mitte der Depression angelangt, gelingt es ihm, durch Vermittlung von Robert S. Lynd, ein Forschungsprojekt an der *University of Newark*, New Jersey, durchzuführen, aus dem heraus er ein drittmittelfinanziertes Forschungszentrum aufbaute. Dort führte er, pro forma auch an der *Princeton University* beschäftigt, ein großes Forschungsprojekt der *Rockefeller Foundation* über die Auswirkungen des Rundfunks auf die Gesellschaft durch. Das *Office of Radio Research*, dessen Direktor er wurde, wurde 1939 an die *Columbia University* verlegt, wo Lazarsfeld zunächst *Lecturer* und 1940 *Associate Professor of Sociology* wurde. 1943 wird Lazarsfeld amerikanischer Staatsbürger. Das *Office of Radio Research* wird 1944 in das *Bureau for Applied Social Research* umfirmiert und 1945 der *Columbia University* assoziiert. Das *Department of Sociology* dieser Universität prägt Lazarsfeld, der 1962 zum *Quetelet Professor of Social Science* ernannt wurde, zusammen mit Robert K. Merton entscheidend mit. Seine internationale und nationale wissenschaftliche Anerkennung zeigt sich an seinen Gastprofessuren an der *Sorbonne* (1962/63 und 1967/68) und seiner Präsidentschaft bei der *American Sociological Association*. Nach seiner Emeritierung von der *Columbia University* wird er 1971 *Distinguished Professor of Social Sciences* an der *University of Pittsburgh*. Er stirbt am 30. August 1976.

Das Werk

Es gibt vier auf Deutsch geschriebene Bücher von Lazarsfeld. Dazu gehört ein Statistik-Lehrbuch einführenden Charakters¹ und eine scharfsinnige Analyse von Daten und Veröffentlichungen über *Jugend und Beruf*.² Berühmt geworden ist die zusammen mit Marie Jahoda und Hans Zeisel durchgeführte Untersuchung über die Arbeitslosigkeit in Marenthal.³ Auffallend ist an diesen Untersuchungen ein ausgeprägter Datenhunger: Daten aus einer

Vielzahl unterschiedlichster Quellen werden unter der leitenden Fragestellung ausgewertet und interpretiert. Die Studien sind dabei nicht auf eine bestimmte Erhebungsmethode fixiert, sondern verwenden alle als sinnvoll erscheinenden Verfahren in Kombination miteinander. Besonders beeindruckend ist der methodische Einfallsreichtum in der Marienthal-Untersuchung: Hier stehen Beobachtungen, die mit der Stoppuhr durchgeführt wurden, neben der Auswertung von Tagebüchern und Schulaufsätzen, Beobachtungen einer Ärztin und Informationen über die Bedürftigkeit, die zur Ausgabe des Ertrags einer in Wien durchgeführten Kleidersammlung zusammengetragen wurden usw. So entsteht anhand des von kollektiver Beschäftigungslosigkeit geprägten Dorfes ein äußerst eindringliches, stimmiges Bild der Auswirkungen von Dauerarbeitslosigkeit, des Verlusts des Zeitbewußtseins und der sozialen Desorganisation, das die allgemeinen Vorstellungen über die Folgen von Arbeitslosigkeit nachhaltig verändert und umfassend beeinflusst.

Größere Bedeutung kommt indes Lazarsfelds amerikanischen Studien zu. Sein spezifischer Arbeitsstil bildet sich, trotz einer teilweisen Ähnlichkeit mit den Wiener Erhebungen, erst in den USA heraus. Er ist ein höchst produktiver Koautor. Organisation und Durchführung von Forschungsprojekten machen den Kern seines Tuns aus; solche Arbeit ist ihrem Wesen nach flüchtig, auch wenn ihre Spuren bleibend sind: in Veröffentlichungen ebenso wie bei den zahlreichen Schülern, die in Lazarsfelds Projekten und in den von ihm gegründeten Organisationen das Handwerk und die Logik der empirischen Sozialforschung erlernt haben. Die Vielzahl der veröffentlichten Werke erlaubt noch am ehesten Zugang zu seinem Schaffen. Sie sind Beispiele, oft Musterbeispiele, empirischer Sozialforschung, bevor sie verbreitet war und zur Routine wurde.

Die Bedrohung der Lehrfreiheit

Besonders gilt dies für die mit Wagner Thielens jr. verfaßte große Studie *The Academic Mind*, die nähere Betrachtung verdient, weil sie für das Vorgehen Lazarsfelds charakteristisch ist und dieses mit großer Sorgfalt dokumentiert. Sie hatte einen nur zu klaren

Ausgangspunkt: die Bedrohung bürgerlicher Freiheiten im allgemeinen und der akademischen Freiheit im besonderen durch den McCarthyismus in den USA. Der *Fund for the Republic* hatte sie – wie auch Samuel A. Stouffers Untersuchung *Communism, Conformity and Civil Liberties*⁴ – in Auftrag gegeben, um das Ausmaß der Wirkungen dieser Bedrohung zu dokumentieren. Im nachhinein erweist sich die Erwartung, daß die Studie Teil einer Kontroverse werden würde und dieser würde standhalten müssen, als ein glücklicher Umstand, wurde sie doch so mit außergewöhnlicher Umsicht konzipiert, durchgeführt, dokumentiert und ergänzt: Zu ihr gehört ein von David Riesman geschriebener, mehr als hundertseitiger Anhang *Some Observations on the Interviewing in the Teacher Apprehension Study*, der eine in dieser Form einmalige qualitative Überprüfung und Erweiterung der standardisierten Erhebung darstellt.

Die Untersuchung ist eine der seltenen Ausnahmen, bei denen sich Lazarsfeld einer nationalen Stichprobe bedient. 2451 Sozialwissenschaftler an 165 Colleges und Universitäten wurden 1955 von zwei verschiedenen Feldorganisationen – sozusagen zur wechselseitigen Kontrolle – befragt. Dabei wurde „Sozialwissenschaftler“ in einem weiteren Sinn verstanden, der Historiker ebenso einschloß wie einige Geographen. Die Situation ist völlig anders als bei einer üblichen Bevölkerungsumfrage: Nicht nur sind die Befragten eine überaus heterogene Gruppe, auch die Institutionen, die sie beschäftigen, sind höchst verschieden. Die Tatsache der enormen Heterogenität war bekannt, aber akzeptierte Maße hierfür gab es nicht. Wie also soll der Sozialforscher analysieren, wenn er nicht über Messungen verfügt?

Die Antwort, die Lazarsfeld gibt, ist einfach: Messung kann allein durch plausible Setzung erfolgen, da die Zusammensetzung des Lehrkörpers in diesen Fächern höchst unterschiedlich ist. Nur drei Kennziffern aus der Umfrage seien erwähnt: 82 % der befragten Dozenten hatten eine Dissertation geschrieben, 72 % hatten wissenschaftliche Artikel veröffentlicht, ein Drittel mindestens ein Buch über die Dissertation hinaus. Doch pure Deskriptionen dieser Art sind nicht das, was Lazarsfeld an dem Material interessiert; für ihn ist dies Rohmaterial, das er zur Indexbildung verwendet. Der Index, der hieraus entsteht, ist der der wissenschaftlichen „Produktivität“. Der Index ist ein ganz krudes Maß: Ein

Punkt wird vergeben für „Dissertation“, ein Punkt für „mindestens eine Veröffentlichung“, ein dritter Punkt für „mindestens ein Buch“, ein vierter für „mindestens drei Vorträge bei professionellen Vereinigungen“, was insgesamt eine Punktschme von null bis vier Punkten ergibt. So geht Lazarsfeld stets vor, um latente Variablen zu messen.

Bemerkenswert ist, wie Lazarsfeld für ein gelehrtes Publikum dieses ziemlich rohe Maß für ein recht sensibles Thema einführt: Er weist darauf hin, daß es gar nicht so sehr auf die genaue oder gar „richtige“ Definition von „Produktivität“ ankommt, und zeigt sofort, daß „Produktivität“, so „gemessen“, eng zusammenhängt damit, ob jemand Ämter in Berufsvereinigungen innegehabt hat oder Berater für Nicht-Regierungsorganisationen war. Lazarsfeld legt durch den Nachweis von Beziehungsmustern dar, daß der Index ein gültiges Maß der latenten Variablen ist und daß er Erklärungskraft hat. Mit einfachen, kühnen Schritten bei Variablenkonstruktion und Analyse kommt er zum Ziel, ohne sich in den möglichen Verästelungen der empirischen Forschung und ewigen Zweifeln zu verlieren. Die verschiedenen Indizes eines Bereichs sind, wie Lazarsfeld schon Jahrzehnte zuvor gezeigt und immer wieder bestätigt hat, austauschbar. Die tragenden Säulen, auf denen die zentralen Ergebnisse beruhen, können ersetzt werden, ohne daß die Architektur der Befunde Schaden nimmt.

Die Herausforderung durch die Unterschiedlichkeit der Colleges und Universitäten ist noch größer: Es gibt öffentliche und private, kleine und große, protestantische und katholische. Und am wichtigsten ist die am schwersten zu bestimmende Dimension dieser unterschiedlichen Anstalten: die Qualität. Wieder wird ein Index gebildet, in den objektive, aus veröffentlichten Daten bestimmbare Variablen eingehen wie das Verhältnis des Buchbestands in der Bibliothek zur Studentenzahl, das Jahresbudget pro Student, der Anteil der Promovierten am Lehrkörper. Und Lazarsfeld kann zeigen, daß dieser aus veröffentlichten Daten bestimmte Index durch das Material der eigenen Umfrage bestätigt wird.

Zentrales Thema ist, wie sich der in der McCarthy-Ära erzeugte Druck auf die Lehrenden auswirkt: Nimmt ihre Vorsicht zu, machen sie sich Sorgen, kommt es zu Ängstlichkeit? Mit großer Sorgfalt wird so ein Index für „*Apprehension*“ gebildet, der als ei-

ne zentrale Variable die Analyse durchzieht. Aus den Daten entsteht ein Muster von Befunden, die z.T. durchaus überraschend sind: z.B. daß die besseren Colleges einem höheren Druck ausgesetzt sind, diesem aber besser standhalten. Welcher Art dieser Druck ist, wird im einzelnen dokumentiert. Die Berichte über Einzelfälle, die als Antworten auf offene Fragen wiedergegeben werden, zeigen Ausmaß und Art der antikommunistischen Hexenjagd jener Jahre.

Die überhistorische Bedeutung dieser Studie liegt in ihrem methodischen Ansatz, der noch immer beispielhaft und geeignet ist, irrige Ansichten über Umfrageforschung zu zerstreuen. Denn sie belegt entgegen einem gängigen Vorurteil, daß durch die Zufallsauswahl der Befragten die sozialen Strukturen nicht notwendig zerschlagen oder bis zur Unkenntlichkeit verändert werden. Im Gegenteil werden die Antworten auf den sozialen Kontext bezogen; ja es werden aus den einzelnen Antworten sogar Kontextinformationen gebildet. Solche Kontextanalysen sind komplexe Operationen, deren Durchführung vor der allgemeinen Verfügbarkeit von Computern besondere Betonung verdient. Die Untersuchung war weit mehr als eine des *Academic Mind*; sie erschloß auch die Sozialstruktur des amerikanischen Bildungswesens in einer Weise, wie dies zuvor noch nicht geschehen war.

Die Tatsache, daß diese wichtige Studie Paul F. Lazarsfeld inmitten einer nationalen Kontroverse größter Bedeutung in den USA anvertraut wurde, belegt überdeutlich, daß er in den fünfziger Jahren – neben Samuel Stouffer, der die monumentale Untersuchung über die amerikanische Armee im Zweiten Weltkrieg geleitet hatte – *der* führende akademische Sozialforscher der USA war.

Die erste empirische Präsidentschaftswahl-Studie

Unter den frühen amerikanischen Arbeiten ragt die erste grundlegende Wahluntersuchung *The People's Choice* (1944) heraus. Diese mit Bernard Berelson und Hazel Gaudet verfaßte, heute schmal anmutende Studie⁵ hat die US-Präsidentschaftswahl von 1940 zum Gegenstand, bei der Willkie als republikanischer Herausforderer gegen den amtierenden Präsidenten Roosevelt kandidierte,

der eine dritte Amtsperiode anstrebte. Der republikanische Kandidat dieser Wahl ist heute längst vergessen; doch zentrale Fragestellungen und Hauptergebnisse der Studie leben in der modernen amerikanischen empirischen Wahlforschung fort, zu deren Begründer Lazarsfeld mit diesem Projekt wurde.

Die Untersuchungsanlage war einzigartig: In sieben Erhebungswellen wurden in Erie County, Ohio, wiederholt dieselben potentiellen Wähler befragt. (Die Methode des *Panel* als Forschungsverfahren zur Untersuchung von Wandel wurde hier erstmals eingesetzt). Mögliche Einflüsse durch wiederholte Befragung wurden kontrollierbar gemacht, indem parallel Erhebungen bei verschiedenen Kontrollgruppen durchgeführt wurden. Der Untertitel des Buchs trifft die Ausgangsfragestellung der Studie gut: „*How the Voter makes up his mind in a Presidential Campaign*“. Von der Weltpolitik bis zu den Stellungnahmen der lokalen Zeitungen, von den Wahlkundgebungen im Untersuchungsgebiet bis zu den größeren Reden der Kandidaten werden die Ereignisse dokumentiert, welche die Entscheidung der Wähler beeinflussen *könnten* (und häufig als vermeintliche Erklärung genannt werden). Die Wirkungen eines Wahlkampfes sollten wissenschaftlich bestimmt werden. Doch der zentrale Beitrag der Untersuchung sollte ein ganz anderer sein, als die in der Untersuchungsanlage dokumentierte Ausgangsfragestellung erwarten ließ.

Die Autoren nehmen einen ihrer damals fraglos kontroversen Hauptbefunde, wenn nicht den Befund überhaupt, vorweg, indem sie ihn dem normalen Wissen des praktizierenden Politikers zuschreiben, als handle es sich um eine Selbstverständlichkeit: Die Präferenzen der meisten Wähler stehen schon lange vor dem Wahlkampf fest, und sie werden bestimmt durch die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, mit anderen Worten durch die Sozialstruktur: Je höher der sozio-ökonomische Status, desto wahrscheinlicher ist die Wahl der republikanischen Partei. Lazarsfeld konstruiert einen „*Index of Political Predisposition*“, der Status, Wohnort und Konfession zusammenfaßt, um die vorherbestimmte Neigung zur republikanischen Partei auszudrücken.

Damit werden die Rolle des Wahlkampfes und seine Wirkungen nicht negiert: Die *Prädispositionen* stehen fest, aber nicht das Wahlverhalten selbst, das schließlich zustande kommt. Der Wahlkampf aktiviert die Gleichgültigen, verstärkt die Parteineigungen

und überzeugt die Zweifelnden. Vor allem macht er Meinungen und Absichten stimmiger: So tendieren diejenigen, deren Kandidaten- und Parteipräferenzen in der ersten Panel-Welle divergieren, dazu, zu späteren Zeitpunkten übereinstimmende Präferenzen mitzuteilen.

Wesentliches Thema war die Rolle der Massenmedien im Wahlkampf. Insbesondere ging es um das neue Medium Radio im Vergleich zu den Druckmedien. Dabei zeigte sich, daß die oft vermutete Medienkonkurrenz nicht eintrat: Diejenigen, die ein bestimmtes Kommunikationsmedium nutzen, tendieren dazu, auch die anderen Medien wahrzunehmen. Parteipräferenzen spielen dabei eine Rolle: Demokraten bevorzugen den Rundfunk, Republikaner Zeitungen als Informationsquelle, entsprechend der dominanten politischen Orientierung der Medien.

The People's Choice definierte bereits viel von der künftigen Forschungsagenda Lazarsfelds und seiner Mitarbeiter. Dieses Thema der Folgewirkungen greift Lazarsfeld 1967 in einem Vorwort zur dritten Auflage auf. Das inhaltlich Wichtigste ist dabei das der „Meinungsführer“.

Die Wahlstudie von 1940 galt besonders den Medien; dennoch wurde in ihr viel von der Interaktion zwischen den Wählern sichtbar. Bei der Deutung der Befunde wurde die Idee der „*opinion leaders*“ aufgebracht: der interessierte, sehr artikulierte Wähler, der politischen Rat gibt oder sogar versucht, andere Bürger zu überzeugen. Diese „*opinion leaders*“ wurden in allen Berufsgruppen gefunden, nicht etwa nur unter den Prominenten oder den Reichen. Obwohl es nicht möglich war, die Natur des „*personal influence*“ im Rahmen der Untersuchung exakt zu bestimmen, kam Lazarsfeld zu der Idee des „*two step flow of communication*“, nach der die Massenmedien ihre Zielgruppen in zwei Phasen erreichen. Die „*opinion leaders*“ hören Radio oder lesen Zeitung, dann geben sie das an Information und Ideen Aufgenommene an die weniger aktiven Sektoren der Bevölkerung in gefilterter Form weiter.

Diesen Fragestellungen galt dann eine Studie von Lazarsfeld und Elihu Katz in Decatur, Illinois,⁶ die belegt, wie sehr die Themen der Marktforschung ein integraler Bestandteil seines Werks waren. Scheinbar ging es um ganz andere Themen als Politik: Entscheidungen zum Filmbesuch, Kauf einer neuen Nahrungsmit-

telmarke, Wechsel zu einer neuen Mode, erhoben bei einer Stichprobe unter Frauen. Die Themen mögen anders scheinen; die Grundfragestellung „*opinion leadership*“ ist gleich, wie der Titel *Personal Influence. The Part Played by People in the Flow of Mass Communications* des 1955 erschienenen Buchs bereits zeigt. Lazarsfeld lehnt eine scharfe Trennung zwischen „akademischen“ und „kommerziellen“ Fragestellungen ab und befürwortet die wechselseitige Befruchtung von akademischer Sozialforschung und kommerzieller Marktforschung, womit er ein akademisches Publikum nicht selten erschreckte (in späteren Jahren durchaus mit Absicht). In dieser Perspektive sind eine Wahlkampagne und eine Marketingkampagne durchaus vergleichbar.

Es folgte eine zweite Wahlstudie, die sich mit der Präsidentschaftswahl von 1948 befaßte, wiederum als Panelstudie durchgeführt, diesmal in Elmira, New York. Der ambitionierte Titel *Voting* des hieraus resultierenden Buchs, das 1954 erschien (mit Bernard Berelson und William McPhee), macht deutlich, daß hier am Beispiel des Wahlkampfes zwischen dem durch den Tod seines Vorgängers ins Amt gelangten Präsidenten Truman und seinem als Favoriten geltenden Herausforderer Dewey mit einem 4-Wellen-Panel die allgemeine Sozialpsychologie der Wahlentscheidung formuliert werden sollte. Während die Wahl 1948 mit der unerwarteten Wiederwahl Trumans zum Debakel der amerikanischen Umfrageforschung wird, läßt Lazarsfelds regional begrenzte Studie, die eben keine Wahlprognose geben will, die Prozesse in der Wählerschaft erkennen, die zu diesem Ergebnis geführt haben. Damit macht sie auch die Unterschiede zwischen den „*Pollstern*“, die mit den Mitteln der Meinungsforschung nur den Sieger voraussagen wollen, und der wissenschaftlichen Wahlforschung deutlich.

Datensätze und Sekundäranalyse

Bücher wie die genannten sind die bleibenden Bestandteile des Werks von Lazarsfeld. Die von ihm durchgeführten Studien finden darin aber nicht ihren endgültigen Abschluß. Ein gleichwertiges Endprodukt ist der Datensatz, der archiviert verfügbar ist und zum Zweck der Sekundäranalyse verbreitet wird.

Lazarsfelds Bedeutung liegt wesentlich darin, wie er Methoden und Resultate als Bausteine einer empirischen Sozialforschung einsetzte. Er arbeitet rastlos an der Begründung dieser neuen Disziplin, sei es in Form seiner – heute klassischen – Werke, sei es in Form seines kunstvollen Bemühens um die Finanzierung von Studien und um die Gründung und Aufrechterhaltung eines Forschungsinstituts, das zugleich Ausbildungsstätte ist. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang auch sein Bestreben nach Kodifizierung wie in dem zusammen mit Morris Rosenberg herausgegebenen Lesebuch *The Language of Social Research – A Reader in the Methodology of Social Research* (1955).⁷ Beachtlich ist aber vor allem, wie weit Lazarsfeld in manchem der amerikanischen Wissenschaftsentwicklung voraus war. Die Wahlforschung ist hierfür ein gutes Beispiel. Seine erste große Präsidentschaftswahlstudie fand über zwei Jahrzehnte vor der „*Behavioral Revolution*“ der amerikanischen *Political Science* statt, welche Wahlstudien zur Routine werden ließ.

Als die Sozialforschung nach dem Zweiten Weltkrieg in den USA etabliert wird, mit den dementsprechenden Forschungsmitteln, institutionalisierten Forschungsstätten auf fester Grundlage und routinisiertem Betrieb, fällt die Würdigung der Arbeiten ihres Vorreiters schwer, denn Lazarsfeld mußte ohne all diese Dinge auskommen, Organisation *ad hoc* schaffen, fast jedes Projekt mit dem anschließenden Projekt finanzieren und zugleich fast vorpiegeln, auf gesicherter institutioneller Grundlage zu stehen.

Es gibt von Lazarsfeld autobiographische Notizen,⁸ die sich auf die Zeit konzentrieren, in der er bemüht war, als Einwanderer Fuß zu fassen und eine Forschungsstelle auf Dauer aufzubauen. Mit zahlreichen Details und mit charakteristischer Selbstironie beschreibt er die Geschichte seiner Einwanderungsjahre. Er kommt zwar wie der sprichwörtliche Einwanderer, der mit seinem letzten Bargeld die billigste Schiffsfahrkarte in die USA gekauft hat, aber er hat etwas andere Voraussetzungen: ein zuvor innegehabtes Stipendium der *Rockefeller Foundation*, das ihn verschiedene Forschungseinrichtungen der USA kennenlernen ließ. So ist er dort weder völlig kenntnislos noch unbekannt.

Aufbau und Organisation der Sozialforschung

Lazarsfeld verhält sich in den ersten Jahren, als glaube er an das amerikanische Credo der Gleichheit, und hat – trotz eklatanter Fehleinschätzungen, deren wichtigste das Ignorieren der Realität sozialer Schichtung in den USA war – sogar bemerkenswerte Erfolge. Alsbald gelingt es ihm, eine eigene Forschungsstelle zu gründen und zu betreiben – freilich an der ziemlich obskuren *Newark University*. Und sein ganzes Sinnen und Trachten scheint sich darauf zu richten, durch Forschungsleistungen deren Ansehen zu mehren, ohne Einsicht in die Realität des minderen Rangs dieser nicht besonders angesehenen Institution, der eine Förderung durch etablierte Stiftungen eigentlich ausschloß. Dennoch gelingt es ihm, mittels recht gewagter institutioneller Konstruktionen, den empirischen Teil des „Radio Projekts“ der *Rockefeller Foundation* nach Newark zu holen (offiziell ist das Projekt an der *Princeton University* beheimatet).

Der Bericht eines zeitweiligen Mitarbeiters über diese Forschungsstelle ist instruktiv. Theodor W. Adorno, der 1938 an der Musik-Studie des *Radio Research Project* mitarbeitete, berichtete darüber: „Das Princeton Radio Research Project hatte damals als Hauptquartier weder Princeton noch New York, sondern in Newark, New Jersey, und in wirklich etwas Pioniergeist, in einer leerstehenden Brauerei. Wenn ich durch den Tunnel unter dem Hudson hindurchfuhr, fühlte ich mich ein wenig, als ob ich in Kafkas Natur-Theater von Oklahoma wäre. Ich war sehr beeindruckt von dem Fehlen jeglicher Peinlichkeit bei der Wahl einer Örtlichkeit, die in den Augen der europäischen akademischen Gemeinschaft schwer vorstellbar gewesen wäre.“⁹

Diese Episode in Lazarsfelds Sozialforscherbiographie endet, als seine Berufung an die *Columbia University* ihm erlaubt, eine höchst angesehene Ausbildungs- und Forschungsstätte zu schaffen, die durch personelle Verflechtung mit dem *Department of Sociology* und eine losere Anbindung an die Universität Generationen graduierter Studenten mit den Methoden der Sozialforschung vertraut machte.

Als Lazarsfeld in die USA übersiedelte, gab es dort zwar noch keine akademische empirische Sozialforschung, aber es existierten

bereits Umfrageinstitute mit Stäben von Interviewern, und es gab die Lochkartentechnologie. Es ist diese Technologie, die Lazarsfeld in ihren Möglichkeiten voll ausschöpft durch die kreative, sinnreiche Kombination binärer Kodierungen und deren statistischer Analyse. (Von der Dauer dieser Operationen mittels einer Fachzählortiermaschine hat der heutige, computergewohnte Leser kaum eine realistische Vorstellung). Damit kann die Umfrageforschung zu einem wissenschaftlichen Verfahren werden. Lazarsfeld kombiniert als überaus einfallreicher Organisator diese Gegebenheiten mit Finanzierungsgelegenheiten, die er mit beträchtlicher Kühnheit zu handhaben weiß, und akademischen Ausbildungsmöglichkeiten.

So entsteht die charakteristische „Handschrift“ des Sozialforschers Lazarsfeld. Sie verbindet den „Wiener Ansatz“ mit den amerikanischen Vorgehensweisen des „*survey*“. Ihr Charakteristikum ist, Individualdaten zu erheben und bei ihrer Analyse in sozialen Strukturen zu denken. Deutlich wird dies bereits bei der Untersuchungsanlage: Regional begrenzt, ob nun Erie County, Elmira oder Decatur, wird der Kontext von vornherein Bestandteil der Untersuchung. Die statistische Analyse der Daten führt dabei die Anfang des Jahrhunderts entstandene, in den Wiener Vorlesungen und in einem Lehrbuch von Lazarsfeld dargestellte Idee der „Scheinkorrelation“ weiter. Seine Beispiele für Scheinkorrelationen werden von Generationen von Methoden-Lehrbuchautoren an immer neue Generationen amerikanischer Studenten weitergegeben.

Statistik und Denken über Daten

Lazarsfeld wies nachdrücklich darauf hin, daß die Interpretation statistischer Beziehungen eine Forschungsoperation ist. Stets ist hier an die mögliche Wirkung einer Drittvariablen zu denken. Sie mag die Beziehung erzeugen („Scheinkorrelation“), sie mag eine vorhandene Beziehung „unterdrücken“, und sie mag darin bestehen, daß die Beziehung zweier Variablen in Teilgruppen, welche durch die Drittvariable definiert werden, sehr unterschiedlich sein kann. Die Formulierung dieser Typologie einer Drittvariablenkontrolle hat die Datenanalyse zu einem eigenständigen Lehrgegenstand gemacht.

Damit fordert Lazarsfeld ein Denken über Daten, für das eine allenfalls mechanisch durchführbare statistische Analyse nur Rohmaterial als Ausgangsbasis zu liefern vermag. Dies gilt in ähnlicher Weise für seine Schlüsselvariablen, die oft Indizes sind. Die Konstruktion dieser Indizes scheint nicht von besonderer Raffinesse: Es werden für verschiedene Antworten Punkte vergeben, die einfach zusammengezählt werden. Ihre Leistungsfähigkeit und Bewährung erweisen solche Indizes, die oft typische Beispiele für Messung durch Setzung sind, in der Analyse.

Heute geläufige Techniken wie Korrelationskoeffizienten kommen in Lazarsfelds Arbeiten dagegen kaum vor. Bei ihm sind Kontingenztabelle und liebevoll gestaltete Grafiken die Mittel der Datenanalyse. Die Frage, wieviel Varianz durch unabhängige Variablen erklärt wird, scheint sich nicht zu stellen. Dies ist nicht ohne Ironie, weil Lazarsfeld beharrlich an der Frage interessiert ist, wie weit menschliches Handeln determiniert ist.

Für ein zentrales Instrument aus dem statistischen Werkzeugkasten hat Lazarsfeld, der selbstverständlich Wahrscheinlichkeitsauswahlen einsetzt, keine Verwendung: für den Signifikanztest. Die Verwendung solcher Tests war im Bureau verpönt, ohne daß Lazarsfeld diese Grundentscheidung je in einer Veröffentlichung zur Diskussion gestellt hätte. Die Begründung überließ er seinen Schülern, die im Anhang zu *Union Democracy* einige Argumente gegen das verbreitete Vorgehen vortrugen.¹⁰ Im Kern aber passen Signifikanztests schlecht zu den statistischen Konsequenzen der Theorie von Lazarsfeld, die meist implizit bleibt.

Seit *The People's Choice* beschreibt Lazarsfeld die USA als eine Welt, in der menschliche Entscheidungen weitgehend festgelegt sind. Die Bestimmung der Prädispositionen und ihre Messung durch Indizes werden zu einer Aufgabe der Forschung. Von besonderem Interesse sind jedoch gerade die Umstände, unter denen Entscheidungen offen sind, weil es „*cross-pressure*“ gibt – z. B. bei einer Präsidentschaftswahl im Fall eines katholischen Geschäftsmanns. Wegen seiner Konfession müßte er demokratisch wählen, wegen seines sozialen Status republikanisch. Wie entscheiden sich Wähler, die sich wegen multipler, widersprechender Bindungen frei entscheiden können?

Unglücklicherweise, wenn auch mit logischer Notwendigkeit, sind die Fallzahlen in diesen Kombinationen von Kategorien

klein, bei manchen Untersuchungen sehr klein. Dies dürfte der wirkliche Grund für die Ablehnung der Nutzung von Signifikanztests durch Lazarsfeld sein: Gerade die in theoretischer Hinsicht besonders interessanten Effekte scheitern an Signifikanztests. Die interessantesten Effekte wären von zufälligen Abweichungen von Unabhängigkeitsmodellen kaum zu unterscheiden. Signifikanztests sind genau definierte, ausgezeichnet lehrbare statistische Verfahren; daß sie sich als Vorgehen anstelle der Intuition durchsetzen, ist sowenig erstaunlich wie die Tatsache, daß ihre Ablehnung wenig Anhänger fand.

Ein immenses Maß an Erfahrung mit Daten und Analysen erlaubte es Lazarsfeld, bei Formulierung und Vorgabe von Strategien für die Gestaltung von Studien auf nicht kodifizierbare Erkenntnisse wie die Austauschbarkeit von Indizes zu setzen; solche Erfahrung, die den Weg zum Ergebnis abkürzen kann, läßt sich schwerlich weitergeben.

Mythenzerstörung als amerikanische Erfolgsgeschichte

Lazarsfeld hat es an ironischen Selbstcharakterisierungen nicht fehlen lassen. Er beschrieb sich gern als „*marxist on leave*“, und im Grunde sei er immer Pfadfinderführer geblieben. Bei aller gewollten Scherzhaftigkeit treffen diese Erklärungen den Kern eines Sachverhalts, der Lazarsfelds Einzigartigkeit ausmachte und seinem Schaffen ein Gepräge gab, das nur unzureichend beschrieben wäre, wenn man in Lazarsfeld einen Unternehmer im Schumpeterschen Sinne sehen würde. Für Lazarsfeld erwiesen sich die USA als ein Land kaum begrenzter Möglichkeiten, in dem ein mittelloser Einwanderer in wenigen Jahren zum ordentlichen Professor an einer der angesehensten Universitäten wird, aber ironischerweise mit Arbeiten, welche das damals verbreitete Selbstverständnis der amerikanischen Gesellschaft als Ideologie entlarven, indem sie die Realität der sozialen Schichtung und der politischen Bindungen mit den Mitteln des Sozialforschers zweifelsfrei dokumentieren.

Ein erfolgreicher Mythenzerstörer – und dies war Lazarsfeld als Teil der aufblühenden amerikanischen Soziologie – erwirbt indes keinen bleibenden Ruhm für sich selbst: Indem die Ungleich-

heit in den USA und die Vorbestimmtheit vermeintlich freier Willensentscheidungen als Selbstverständlichkeiten ins allgemeine Bewußtsein rücken, verschwindet mit dem Mythos, der ehemals selbstverständlich war, auch der, der ihn zerstörte, aus dem Bewußtsein.

Ein Werk ohne Fortsetzung

Die Voraussetzungen der Lazarsfeldschen Sozialforschung sind heute längst Geschichte. Seit drei Jahrzehnten haben Computer die Begrenzungen der Lochkartentechnologie obsolet gemacht. Es gibt keinen Grund mehr für heroische Zusammenfassungen von Variablen zu wenigen Kategorien; die Beiträge von Variablen zu Indizes lassen sich fast mühelos faktoriell gewichten. Die Messung latenter Variablen nach Regeln und Kriterien ist heute ohne besondere Schwierigkeit möglich. Die analytischen Möglichkeiten sind enorm gewachsen, und der dafür benötigte Zeitaufwand ist drastisch gesunken.

Die Entwicklung der Sozialforschung und der Datenanalyse ist nicht der von Lazarsfeld vorgegebenen Richtung gefolgt. Lineare, additive Modelle überwiegen heute in der Datenanalyse. Die Verwendung statistischer Signifikanztests ist zur Routine geworden. Die Elaboration statistischer Beziehungen, von der Technologie her eigentlich erleichtert, hat kaum zugenommen. Indes haben die von Leo Goodman vorangetriebenen Entwicklungen *log-linearer* Modelle der Tabellenanalyse das Denken über die Interpretation statistischer Beziehungen als Forschungsoperation eine im Sinne der Statistik definierte Form finden lassen. Lazarsfelds eigenes Bemühen um die Mathematisierung der Sozialwissenschaften und der Versuch, ein neues Analyseverfahren, die „*Latent Structure Analysis*“ zu definieren, haben wenig Zuspruch gefunden.

Lazarsfeld war aber nicht in erster Linie ein Methodologe, der neue Analyseverfahren ersinnt, die andere anwenden sollen, oder allgemein anderen einen Weg weist, den er selbst nicht geht. Er hat Sozialforschung und ihre Methodologie nicht einfach gefordert, sondern hat beispielhaft ihre Möglichkeiten und ihren Ertrag gezeigt. Durch die Demonstration ihrer Leistungsfähigkeit hat er entscheidend zu ihrer Durchsetzung beigetragen. Sein Denken

und sein wacher Sinn für die Organisation sind in Wien geformt und entwickelt worden. Doch die charakteristischen Merkmale seiner Forschungsarbeit, Organisationsleistung und Lehre konnten erst in den USA in der Kombination zur Geltung kommen, die seine historische Bedeutung für die Entstehung der modernen Sozialforschung ausmacht.

Literatur

- Berelson, B./Lazarsfeld, P.F./McPhee, W.N., 1954, Voting. A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign. Chicago.
- Jahoda, M./Lazarsfeld, P.F./Zeisel, H., 1932, Die Arbeitslosen von Marienthal. Leipzig.
- Katz, E./Lazarsfeld, P.F., 1955, Personal Influence. The Part Played by People in the Flow of Mass Communications. New York.
- Lautmann, J./Lécuyer, B.-P. Hrsg. 1998: Paul Lazarsfeld (1901–1967). La sociologie de Vienne à New York. Paris.
- Lazarsfeld, P.F., 1929, Statistisches Praktikum für Lehrer und Psychologen. Jena.
- Lazarsfeld, P.F., 1931, Jugend und Beruf. Jena.
- Lazarsfeld, P.F./Berelson, B./Gaudet, Hazel, 1944, The People's Choice. How the Voter makes up his mind in a presidential campaign. New York.
- Lazarsfeld, P.F./Thielens, W., 1958, The Academic Mind. Social scientists in a time of Crisis. Glencoe.
- Lazarsfeld, P.F./Rosenberg, M., 1964, The Language of Social Research. A Reader in the Methodology of Social Research. Glencoe.
- Lazarsfeld, P.F./Henry, N.W. Hrsg., 1966, Readings in Mathematical Social Science. Chicago.
- Lazarsfeld, P. F., 1969, An Episode in the History of Social Research: A Memoir. In: Fleming, D./Bailyn, B., The Intellectual Migration. Europe and America 1930–1960. Cambridge (Dt. in: Soziologie – autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft. Stuttgart 1975).

Anmerkungen

- 1 Lazarsfeld, P. F., Statistisches Praktikum für Lehrer und Psychologen, Jena 1929.
- 2 Lazarsfeld, P. F., Jugend und Beruf, Jena 1931.
- 3 Jahoda, M./Lazarsfeld, P. F./Zeisel, H., Die Arbeitslosen von Marienthal, Leipzig 1932. – Die Marienthal-Studie war offenbar ein Modell der späteren Großforschung. Marie Jahoda erinnert sich: „Ja, ich habe den Text geschrieben und einige Analysen gemacht. [...] Alle Mitarbeiter der Forschungsstelle sind wöchentlich für zwei bis drei Stunden zusammengekommen und haben über alles berichtet, was sie beobachtet und gearbei-

- tet haben. Paul hat diese Versammlungen geleitet und Diskussionen ange-
regt, darin war er außerordentlich gut. [...] Damals war uns allen klar, daß
Schreiben immer nur einer kann. Der Hans Zeisel hat den Anhang ge-
schrieben, das war sein Hauptbeitrag, er war nur sehr gelegentlich in Mari-
enthal.“ (Jahoda, M., „Ich habe die Welt nicht verändert“. Lebenserinne-
rungen einer Pionierin der Sozialforschung, hrsg. von St. Engler/B.
Hasenjürgen, Frankfurt a.M./New York 1997, S. 112 f.
- 4 Stouffer, Samuel A., *Communism, Conformity and Civil Liberties*, New
York 1955.
 - 5 Lazarsfeld, P. F./Berelson, B./Gaudet, Hazel, *The People's Choice. How
the Voter makes up his mind in a presidential campaign*, New York 1944.
 - 6 Katz, E./Lazarsfeld, P. F., *Personal Influence. The Part Played by People in
the Flow of Mass Communications*, New York 1955.
 - 7 Lazarsfeld, P. F./Rosenberg, M., *The Language of Social Research. A Rea-
der in the Methodology of Social Research*, Glencoe 1964.
 - 8 Lazarsfeld, P. F., *An Episode in the History of Social Research: A Memoir*.
In: Fleming, D./Bailyn, B., *The Intellectual Migration. Europe and Ameri-
ca 1930–1960*, Cambridge 1969. (Dt. in: *Soziologie – autobiographisch*.
Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft, Stuttgart
1975).
 - 9 Adorno, T. W., *Scientific Experiences of a European Scholar in America*.
In: Fleming, D./Bailyn, B., *The Intellectual Migration, Europa and Ameri-
ca, 1930–1960*, Cambridge 1969, S. 342–343. – Der obige Text ist eine deut-
sche Rückübersetzung aus dem Amerikanischen. Der letzte Satz lautet in
einer veröffentlichten deutschen Fassung: „Freilich zog gerade die nach eu-
ropäischen akademischen Sitten schwer vorstellbare Unbefangenheit in der
Wahl der Lokalität mich sehr an.“ In: Adorno, T. W., *Stichworte*, Frank-
furt am Main 1969, S. 117.
 - 10 Lipset, S. M./Trow, M./Coleman, J., *Union Democracy. What Makes De-
mocracy Work in Labor Unions and Other Organizations*, Garden City
1962 (Original 1956), S. 480–485.

Richard Münch

Talcott Parsons

(1902–1979)

1. Einleitung: Ein Mittler zwischen europäischer
und amerikanischer Soziologie

Talcott Parsons wurde am 13. Dezember 1902 in Colorado Springs, Colorado, USA, geboren. Sein Vater war protestantischer Geistlicher, Professor und später Präsident eines kleinen Colleges. Parsons besuchte das angesehene *Amherst College* in Massachusetts. Nach Abschluß des Studiums im Jahre 1924 absolvierte er ein Auslandsstudium an der *London School of Economics* und an der Universität Heidelberg, die ihm 1929 für eine Dissertation über Max Weber und Werner Sombart den Dokortitel verlieh. Nach Rückkehr aus Europa erhielt Parsons 1927 die Position eines *Instructors* für Soziologie an der Harvard Universität in Cambridge, Massachusetts. Erst 1939 wurde er dort auf eine Professorenstelle auf Lebenszeit übernommen. 1944 wurde Parsons *Chairman* des *Department of Sociology*, das er zwei Jahre später zu einem interdisziplinären *Department of Social Relations* erweiterte.

Parsons' Werk *The Structure of Social Action*, das 1937 erschienen ist, wurde zu einer zentralen Vermittlungsstelle zwischen der europäischen und der amerikanischen Soziologie, weil es die Hauptströmungen der klassischen europäischen Soziologie in einer bis dahin einzigartigen Weise zusammenführte und zur Grundlage von Parsons' Einfluß auf die Entwicklung der amerikanischen Soziologie wurde.¹ Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges hat Parsons eine wichtige Rolle bei der Beratung der US-Regierung in bezug auf den Wiederaufbau Deutschlands als einer freiheitlichen Demokratie gespielt. Wie die Übernahme der Präsidentschaft der *American Sociological Association* im Jahre 1949 beweist, ist Parsons im Verlaufe der vierziger Jahre zu einem der einflußreichsten Soziologen geworden. Die beiden 1951 publizierten Werke, das von ihm als Einzelautor verfaßte *The Social System* und das zusammen mit Edward Shils und anderen Kollegen erarbeitete *Toward a General Theory of Action*, haben eine Dekade

der Vorherrschaft seines Ansatzes eingeläutet, der als „strukturell-funktionale Theorie“ in die Geschichte der Soziologie einging und eine breitere Strömung anführte, zu der u.a. Kaspar D. Naegle, Kingsley Davis, Wilbert Moore, Marion Levy und Robert K. Merton gewichtige, aber auch zum Teil von Parsons abweichende Beiträge geleistet haben.² In den fünfziger Jahren war diese Strömung so dominant, daß sie sogar gelegentlich für die einzig mögliche Form der Soziologie gehalten wurde.

Schon Ende der fünfziger und dann im Verlauf der sechziger Jahre begannen aber Gegenbewegungen gegen die Hegemonie der strukturell-funktionalen Theorie zu rebellieren. Auf diese Weise haben sich eine Reihe von Wiederbelebungen alter Traditionen und neue Ansätze ausdrücklich in Abgrenzung gegen den Strukturfunktionalismus entwickelt: die von Lewis A. Coser, Ralf Dahrendorf und C. Wright Mills erarbeiteten drei Varianten der Konflikttheorie, George C. Homans' Austauschtheorie, Herbert Blumers Symbolischer Interaktionismus, Peter Bergers und Thomas Luckmanns, auf Alfred Schütz rekurrierende Phänomenologie und Harold Garfinkels Ethnomethodologie. In den siebziger Jahren kam die von Alvin Gouldner angeführte Opposition des Marxismus hinzu, in den achtziger Jahren der u.a. von James Coleman vorangetriebene *Rational Choice*-Ansatz. Zumindest zu einem Teil lassen sich die neueren Konzepte der Soziologie als Reaktionen auf die Dominanz der strukturell-funktionalen Theorie verstehen. Ihr gemeinsamer Kern besteht in dem Versuch, die vor allem in der Konzentration auf die Ordnung von Handeln und Gesellschaft zum Ausdruck kommende Einseitigkeit des Strukturfunktionalismus durch die Verlagerung des Gewichts auf die Untersuchung von Konflikt, Wandel und spontaner Ordnungsbildung zu überwinden.

In den achtziger Jahren hat sich gegen die neuen Strömungen eine Wiederbelebung des Parsonsschen Erbes unter dem gemeinsamen Banner des „Neofunktionalismus“ entwickelt, dem es darum geht, die Einseitigkeiten der Oppositionsbewegungen gegen Parsons dadurch zu überwinden, daß das Synthesepotential des Parsonsschen Werkes neu ausgeschöpft wird, ohne seine Einseitigkeit fortzusetzen.³ Dieser direkt an Parsons anschließenden neuen Strömung haben sich Versuche hinzugesellt, einerseits den Parsonsschen Ansatz von allem handlungstheoretischen Ballast zu

befreien, um eine konsequente Systemtheorie zu entwickeln,⁴ andererseits die Systemtheorie wieder enger an die handlungstheoretischen Grundlagen anzubinden.⁵ Talcott Parsons ist zeit seines Lebens ein großer Mittler zwischen der europäischen und der amerikanischen Soziologie gewesen. So wollte es auch das Schicksal, daß er am 8. Mai 1979, nur wenige Tage nach einer Festveranstaltung anlässlich des 50. Jahrestages seiner Promotion in Heidelberg, nach einem Vortrag in München gestorben ist.

2. Die voluntaristische Handlungstheorie

In seinem ersten großen Werk, *The Structure of Social Action*, macht Parsons das sogenannte Hobbessche Problem der Ordnung zum grundlegenden Thema seiner Soziologie.⁶ Thomas Hobbes hat das Problem der Ordnung in seiner Vertragstheorie in besonderer Schärfe formuliert. Die im 17. und 18. Jahrhundert entwickelten Theorien des Gesellschaftsvertrags von Thomas Hobbes über John Locke zu Jean-Jacques Rousseau und Immanuel Kant sind als Versuche zu verstehen, an die Stelle der erschütterten traditionellen Ordnung der Ständegesellschaft eine neue gesellschaftliche Ordnung zu setzen, die nicht auf der Herrschaft der Tradition und der Einbindung des einzelnen in die ständische Hierarchie aufbaut, sondern auf der Entscheidungsfreiheit des einzelnen Individuums. Es geht um die Frage, wie eine Gesellschaft von Individuen überhaupt möglich ist. Die Antwort, die von allen Vertragstheoretikern gegeben wurde, besteht darin, daß die Gesellschaft einem Kampf aller gegen alle (Hobbes), der unsicheren Geltung der natürlichen Rechte des Menschen (Locke), dem egoistischen Erfolgsstreben und dem Recht des Stärkeren (Rousseau), kurz dem unvermeidlichen Kampf um knappe Mittel auf begrenztem Raum (Kant) entgegenggeht, wenn die unbeschränkte Verfolgung der individuellen Interessen zur alleinigen Leitlinie des menschlichen Handelns wird. Das ist die Situation des Naturzustandes (Hobbes, Locke, Kant) oder auch des entfaltenen Zivilisationszustandes einer von allen traditionellen Fesseln befreiten, aber noch nicht neu geordneten Gesellschaft (Rousseau).⁷

In den Augen von Parsons hat Hobbes am schärfsten die Konsequenzen eines rein utilitaristischen Systems beschrieben, in dem

es keine verbindlichen Normen gibt und jeder einzelne von nichts anderem geleitet ist als von der rationalen Verfolgung individueller Zwecke durch den Einsatz der effizientesten und effektivsten Mittel.⁸ Das gilt unabhängig davon, ob die Utilitaristen tatsächlich gemeint haben, allein aus der freien Entfaltung der individuellen Interessen würde sich eine Ordnung herausbilden, und ob sie der Ansicht waren, daß es in der modernen Gesellschaft keine anderen Bindungskräfte gibt als die Konvergenz oder Komplementarität von Interessen.⁹

Das utilitaristische Dilemma ist bei Hobbes besonders klar zu erkennen, weil er die Instabilität einer Gesellschaft aufzeigt, die alles der individuellen Interessenverfolgung überläßt und von dort in das andere Extrem eines starken Staates umschwenkt. Die Brücke, die er dabei schlägt, erscheint Parsons als zu brüchig, um die Lösung tragen zu können. Der Vertragsschluß aus dem Motiv der Selbsterhaltung setzt voraus, daß die Individuen aus der Situation heraustreten und das Ganze von außen betrachten können, um festzustellen, daß es in ihrem langfristigen Interesse wäre, auf kurzfristige Gewinne zu verzichten und ihr Gewaltpotential an eine zentrale Herrschaftsinstanz abzutreten. Das können sie in der Situation selbst jedoch nicht, weil sie stets damit rechnen müssen, daß sich die anderen zwecks Vorteilsnahme nicht an Abmachungen halten.

Was Parsons an Hobbes' brüchiger Brücke zwischen Naturzustand und gesellschaftlichem Vertragszustand erkennt, ist das später von Mancur Olson prägnant formulierte Kollektivgutproblem.¹⁰ Soziale Ordnung ist ein Kollektivgut, von dessen Nutzung niemand ausgeschlossen werden kann. Da der Beitrag des einzelnen zur Bereitstellung des Kollektivguts gegen Null tendiert, je größer die Zahl der involvierten Akteure wird, kommt dieses Kollektivgut in großen sozialen Verkehrskreisen allein auf der Basis individueller Nutzenkalkulation nicht zustande. Es ist vielmehr die Leistung sogenannter „moralischer Unternehmer“, die Initiative zu ergreifen, für andere zu handeln und deren Beitrittskosten durch den Aufbau eines funktionierenden Sanktionsapparates zu senken, um dennoch das Kollektivgut zu produzieren. Hier wird es dem Zufall überlassen, daß es Idealisten gibt, die wiederum für die potentiellen Abweichler die äußeren Bedingungen so strukturieren, daß es für sie günstiger ist, zu kooperieren.

In der von Parsons eingebrachten Perspektive handelt es sich dabei jedoch immer noch um einen Vorschlag, der im Rahmen des utilitaristischen Dilemmas zwischen Zufall und äußerem Zwang oszilliert.

Wie Parsons dargelegt hat, kann uns nur eine „normative“ Lösung des Ordnungsproblems aus dem utilitaristischen Dilemma herausführen.¹¹ Was ist damit gemeint? Bei der Beantwortung dieser Frage kann es uns weiterhelfen, wenn wir die Strukturähnlichkeit von Parsons' Problemlösung zu Kants Transzendentalphilosophie herausarbeiten.¹² Wie Kant in seinen Vernunftkritiken davon ausgeht, daß wir über die Fähigkeiten zu wahrer Erkenntnis und moralisch richtigem Handeln verfügen, und nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit fragt, so setzt auch Parsons voraus, daß wir zur Erkenntnis sozialer Realität und zu sozialer Ordnung befähigt sind, und sucht nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit. Und wie Kant darlegt, daß aus der Mannigfaltigkeit von Sinneswahrnehmungen keine gültige Erkenntnis und aus der Vielfalt sowie Wechselhaftigkeit des individuellen Begehrens keine moralische Ordnung hervorgehen kann, sondern gültige Erkenntnis einen ordnenden Bezugsrahmen von Raum und Zeit sowie von Verstandeskategorien benötigt und moralische Ordnung der Rahmung durch den kategorischen Imperativ bedarf, so gilt auch für Parsons, daß die Erkenntnis der sozialen Realität auf einen kategorialen Bezugsrahmen angewiesen ist und soziale Ordnung nur auf der Basis eines Wert- und Normenkonsenses möglich ist.¹³

Parsons' Auffassung, daß Tatsachen nur innerhalb eines kategorialen Bezugsrahmens einen Sinn erhalten, demnach wissenschaftliche Erkenntnis nicht aus der Sammlung isolierter empirischer Tatsachen entstehen kann, ist stark von Alfred North Whitehead, aber auch von Lawrence J. Henderson geprägt worden. Es ist darin die Grundlage des von Parsons vertretenen analytischen Realismus zu sehen. In seinem Spätwerk hat Parsons die Herkunft dieser methodologischen Position von Kant bestätigt. Allerdings versucht der Organizismus Whiteheads eigentlich Kants Dualismus von Begriff und Anschauung, Theorie und Empirie in der organischen Einheit von Theorie und Realität zu überwinden.¹⁴ Kategoriale Bezugsrahmen müssen dem Kriterium genügen, unintegrierte Residualkategorien zu vermeiden, um eine vollständige und kohärente Erklärung der sozialen Realität zu

ermöglichen. So führt Parsons in *The Structure of Social Action* den Nachweis, daß die positivistischen Erklärungsansätze alles Handeln allein mit den Kategorien von Ziel, Mittel und äußeren Bedingungen zu erfassen versuchen. Der utilitaristische Ansatz ist eine Variante davon. Der Begriff der Norm muß so auf die rationale Wahl adäquater Mittel zur Erreichung von Zielen zurückgeführt werden und mündet von daher in das utilitaristische Dilemma. Die Internalisierung des Normbegriffs in das utilitaristische Schema geht an dessen spezifischer Qualität des gemeinsamen Geteilteins durch ein Kollektiv, an der intersubjektiven Geltung vorbei und kann deshalb die Stabilität sozialer Ordnung jenseits von Zufall und äußerem Zwang nicht adäquat erklären.¹⁵

Für Parsons muß der Begriff der Norm als eigenständiger, nicht auf Ziele, Mittel und Bedingungen reduzierbarer Bestandteil in den kategorialen Bezugsrahmen der Handlungstheorie eingefügt werden. Wenn er soziale Ordnung durch gemeinsam geteilte Normen erklärt, dann drückt er deren intersubjektive Geltung aus und öffnet all jenen Ansätzen der Soziologie das Tor, die in der idealistischen Tradition stehen, sei es in einer eher auf Abstraktion oder eher auf historische Konkretion zielenden Variante. D.h., er will nachweisen, daß soziale Ordnung ohne Rückgriff auf diese Theorietradition nicht erklärt werden kann, alle positivistischen Ansätze unvollständig sind, wenn sie nicht durch die idealistische Sichtweise ergänzt werden. Dadurch wird das Augenmerk der Erklärung von sozialer Ordnung auf einen besonderen Aspekt gelegt, der aus positivistischer Perspektive überhaupt nicht sichtbar wird: auf die Frage, welche Qualität sozialer Ordnung durch geteilte Werte und Normen erklärt wird, und auf die Frage, worin die intersubjektive Geltung von Normen verwurzelt ist. Die Verankerung der sozialen Ordnung in gemeinsam geteilten Werten und Normen macht ihr Fortbestehen unabhängig von situativen Veränderungen von Vorteilschancen. Nur soweit Normen gemeinsam geteilt werden, kann jeder auf die Unterstützung jedes anderen bauen, wenn er Opfer einer Normverletzung geworden ist. Nur unter dieser Bedingung kann überhaupt mit der Geltung einer Ordnung sicher gerechnet werden.

Obwohl Parsons seine Lösung des Ordnungsproblems hauptsächlich in kritischer Auseinandersetzung mit der utilitaristischen Variante des Positivismus erarbeitet und der bloß faktischen Ord-